Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. SEPTEMBER 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 39

Das Konzil und die Einheit der Christen

VORTRAGSREIHE VON KARDINAL BEA IN DER SCHWEIZ

Der Präsident des vorbereitenden Konzilssekretariates für die Einheit der Christen, Kardinal Augustin Bea, hielt in der vergangenen Woche in der Schweiz Vorträge über «Das Konzil und die Einheit der Christen». Am 18. September sprach der Kardinal im Kasino in Bern vor mehr als 2000 Zuhörern. Unter den zahlreich erschienenen Ehrengästen befanden sich der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Pacini, Diözesanbischof Franziskus von Streng, die Bundesräte Bourgknecht und von Moos. Zwei Tage darauf hielt Kardinal Bea seinen Vortrag im überfüllten großen Saal der Mustermesse in Basel. Es war das erste Mal seit dem Konzil von Basel im 15. Jahrhundert, daß ein römischer Kardinal in der Rheinstadt öffentlich auftrat. Schon deshalb kommt dem Vortrag des Kardinals in Basel historische Bedeutung zu.

Was aber die Vorträge Kardinal Beas besonders auszeichnete und die Berichterstattung in der Presse auch lobend hervorgehoben hat, ist die klare und unmißverständliche Art und Weise, womit der Redner die Aufgaben des kommenden Konzils umschrieben hat. Sein Vortrag enthielt nach den Worten des Berichterstatters im «Basler Volksblatt» (Nr. 222 vom 23. September 1961) «eine klare Absage an nebelhafte, das Glaubensverständnis der katholischen Kirche völlig verkennende Illusionen, nach der andern Seite ein Programm, das auch den theologisch Gebildeten in seiner großartig formulierten Konzeption überrascht und weiteste Kreise in unserer Stadt auf katholischer wie protestantischer Seite zutiefst ergriffen hat». In diesem Sinne haben die Worte des Präsidenten des Sekretariates für die Einheit der Christen bei Katholiken wie Protestanten klärend gewirkt.

In ebenso klaren und doch wieder konzilianten Worten sprach Kardinal Bea am Abend des 23. Septembers im «Echo der Zeit» über den Landessender in einem Interview von der Natur und der Aufgabe des Konzils. Daß man den Landessender für dieses Interview zur Verfügung gestellt hatte, sei hier mit besonderer Anerkennung und Dank an die leitenden Instanzen vermerkt.

Wir drucken im folgenden den ausführlichen Bericht der KIPA über den in Bern gehaltenen Vortrag Kardinal Beas ab. Im Interesse der Sache wäre es nur zu wünschen, daß Kardinal Bea seinen Vortrag auch in andern Städten der Schweiz wiederholen könnte. *J. B. V.*

Ein alter, etwas gebrechlicher Mann — ohne purpurnen Mantel — stieg zum Rednerpult empor. Und sogleich wußte man: Der wird keine Phrasen machen! Schlichtheit und Echtheit zeichnen ihn offenkundig aus. Geschickt nahm er Bezug auf den vergangenen Eidgenössischen Bet- und Bußtag, an dem die beiden großen christlichen Konfessionen dem gemeinsamen Vater dankten und den Beweis einer gewissen religiösen Einheit ablegten. Mit Absicht sage er: «einer gewissen religiösen Einheit», denn dieser Tag bringe auch zum Bewußtsein, wie vieles auf dem Gebiete des Glaubens die Bürger des gleichen Vaterlandes und des Erdkreises trenne. Der Redner verschwieg nicht die schmerzliche Tatsache, daß allein der protestantische Weltkirchenrat von Genf über achtzig verschiedene Bekenntnisse umfasse und damit den Mangel an Einheit bekunde. Und doch: es sei der ausdrückliche Wille des göttlichen Stifters der Kirche, daß nur ein Hirt und eine Herde sei.

Die Sehnsucht nach dieser Einheit habe sich seit der Spaltung noch nie so gezeigt wie in unsern Tagen. Die Ankündigung des 2. Vatikanischen Konzils habe dieser Bewegung einen starken Auftrieb gegeben.

I.

Klar, wie wenn Kardinal Bea noch auf seinem Professorenkatheder doziere, beantwortet der Redner zwei Fragen:

1. Welcher Natur wird das kommende Konzil sein?

Vorerst sei geradezu erstaunlich gewesen, mit welchem Interesse die Weltöffentlichkeit die Ankündigung des neuen Konzils aufgenommen habe. Beim ersten Vatikanischen Konzil wurde eine Teilnahme von seiten der Protestanten schroff abgelehnt und als Einmischung in fremde innere Angelegenheiten betrachtet. Nun aber erkläre der Weltkirchenrat, man dürfe nicht gleichgültig sein gegenüber einem Ereignis, das für alle Kirchen Rückwirkungen habe.

Welches sind die Gründe der starken Beachtung, die das Konzil überall gefunden hat? Unzweifelhaft hat ein Mißverständnis viel dazu beigetragen, nämlich der Gebrauch des Wortes «ökumenisches» Konzil. Man legte es dahin aus, als ob es sich um die Einberufung aller christlichen Kirchen handle. In Wirklichkeit ist «Ökumene» ein uraltes Wort, um die ganze bewohnte Erde und im besondern die Katholizität und Universalität der Kirche auszudrücken. Ein ökumenisches Konzil ist im Sinne des Kirchenrechtes die Versammlung aller katholischen Bischöfe und der vom Papste speziell Berufenen. Gewiß, der Papst hätte auch ein eigentliches Unionskonzil einberufen können, wie einst in Lyon (1274) und Florenz (1439). Aber gerade diese beiden Vorbilder müßten zur Vorsicht mahnen, denn jene blieben ohne Nachwirkung, weil es an der geistigen Vorbereitung des Klerus und der Gläubigen für die Union fehlte.

Wenn auch das neue vatikanische Konzil nicht unmittelbar die Union erstrebt, so gab doch Papst Johannes XXIII. mehrfach zu erkennen, daß ihm die Einheit der Christen am Herzen liegt. Das Konzil soll ein eindrückliches Bild der Einheit schaffen und eine Einladung zur Wiedervereinigung bilden. Überdies zeige die Errichtung eines eigenen Sekretariates für die Fragen der Einheit, wie der Papst für die getrennten Christen besorgt sei. Kardinal Bea er-

AUS DEM INHALT

Das Konzil und die Einheit der Christen
Mißglücktes Schisma in China
Ein Werk im Dienste der Annäherung der christlichen Gemeinschaften
Katholische Universitäten
Berichte und Hinweise
Gefahren der Hochkonjunktur
Im Dienste der Seelsorge
Die katholische Kirche und die kubanische Revolution
Aus dem Leben der Kirche
Cursum consummavit
Neue Bücher

wähnte ein nachdenkenheischendes Wort des anglikanischen Erzbischofs von Canterbury: «Wo die Liebe ist, sind die Ergebnisse nicht zum voraus berechenbar.» Und der deutsche lutheranische Bischof Lilije habe erklärt: Selbst wenn das Konzil für die Einheit der Kirchen als solche nicht viel beitragen sollte, werde es sicher auf anderen Gebieten des religiösen Lebens eine große Wirkung haben.

2. Was kann das Konzil für die Einheit tun?

Abermals überließ der Kardinal einem protestantischen Wortführer die Beantwortung dieser Frage: Es sei undenkbar, daß ein Konzil die dogmatischen Grundlehren der katholischen Kirche in Zweifel ziehe (Lilije). Einem Konzil sind Grenzen gezogen. Es kann nicht die Rede davon sein, daß ein Konzil Kompromisse auf dem Gebiet der Glaubenslehre machen könne. Es wäre daher falsch, wenn man den Protestanten die Hoffnung machte, die Kirche werde nur auf die absolut wesentlichen Dogmen dringen und etwa auf die Anerkennung des Konzils von Trient verzichten. Wenn die Kirche etwas unter dem Beistand des Heiligen Geistes verkündigt habe, könne sie diese Wahrheiten nicht verändern. Die Konzilien haben überhaupt nie Glaubenswahrheiten im eigentlichen Sinne geschaffen oder alte Glaubenslehren revidiert, sondern nur festgestellt, was Gott geoffenbart habe. Auch das 2. Vatikanische Konzil werde keine Wahrheiten nivellieren. Man solle daher keine unerlaubten Erleichterungen vom Konzil erwarten.

Die Einheit im Glauben erfordere von allen Seiten den Verzicht auf harmloses Schweigen und den vereinfachenden Gebrauch der Worte Liebe und Einheit. Denn auch hier gelte es, die ganze Wahrheit zu erkennen und dann werde sich erneut zeigen: «Die Wahrheit wird euch freimachen.»

II.

Sicher wird das kommende Konzil sehr viel helfen, die Wahrheit klarer zu erkennen und zu formulieren. Wer die Lage richtig erfasse, wisse, wie viele Mißverständnisse die Annäherung an die katholische Kirche erschweren. Denn man dürfe nicht übersehen, daß die evangelischen Brüder vor allem im letzten Jahrhundert unter dem Einfluß vieler philosophischer Richtungen gestanden seien, welche die Denkweise bestimmt haben.

Hier werde das Konzil nützliche Erklärungen geben, durch die Mißverständnisse behoben werden können. Die theologischen Gespräche, die in vielen Ländern stattgefunden haben, seien gerade in dieser Hinsicht von großem Nutzen gewesen. Der Redner wies auf den Wandel hin, der sich innerhalb der protestantischen Bibelwissenschaft vollziehe und die Lehre von der Erbsünde, der Prädestination und der Rechtfertigung in einem neuen Lichte sehen lasse.

Das Konzil werde profitieren von der verfeinerten theologischen Forschungsweise, die es ermögliche, manche Wahrheiten als schriftgemäßer hinzustellen, als dies früher möglich war. Der tiefste Graben, der Katholiken, Protestanten und Orthodoxe trenne, verlaufe durch die Lehren über das Wesen der Kirche, ihre Lehrautorität, ihre hierarchische Struktur.

Die Kirchenfrage sei vor allem für die protestantische Theologie eine bisher unerledigte Frage. Hier werde das Konzil große Arbeit leisten können. Zum Glück habe Pius XII. ihr vorgearbeitet durch sein hervorragendes Rundschreiben über die innere Natur der Kirche. Es werden viele Schwierigkeiten verschwinden, wenn die Kirche nicht einfachhin aufgefaßt werde als ein juristisches Gebilde, sondern als ein mystischer Organismus, der vom Heiligen Geiste belebt werde. — Hier wurde die Stimme des Kardinals warm und eindringlich; man spürte, daß er ein Herzensanliegen vortrug. Er ließ durchblicken, daß er besonders der unsinnigen Gegenüberstellung von Bibel und Kirche jede Berechtigung abspreche.

Die bisherigen Ausführungen interessierten wohl vordringlich die Theologen beider Konfessionen. Doch Kardinal Bea nahm auch auf die Laien Bedacht und ging auf die Frage nach der *ökumenischen Aufgabe der Kirche* ein. Ausgehend vom Worte des Papstes Leo XIII. von den «getrennten Brüdern», stellte er mit Nachdruck klar, daß alle, die in Christus gültig getauft seien, mit dem Haupte organisch verbunden seien und Anteil haben sollten an allen Gnaden- und Wahrheitsgaben. Leider seien viele in weitgehendem Maße getrennt. Hier sei es eben die große Aufgabe der Kirche, die Trennung zu beheben und sie aller Gnaden teilhaftig zu machen. Es sei absolut abwegig, von Totalitätstendenzen und Machtstreben der Kirche zu sprechen; die Kirche erstrebe nichts anderes, als daß alle, die in Christus getauft seien, der Gnadenfülle teilhaftig werden.

Was die von Christus bestimmte Einheit in sich schließe, haben nicht die Menschen zu bestimmen; wir können uns nur demütig seinem ausgesprochenen Willen unterwerfen. Das Konzil wird dazu ein richtunggebendes Wort sprechen. Es wird aber auch Aufgabe einer ernsten theologischen Forschung sein, diese Lehre noch tiefer zu erfassen und eingehend darzustellen.

Das Konzil werde bei allen Fragen den ökumenischen Gesichtspunkt berücksichtigen, sei es bei der Frage nach der Stellung der Laien in der Kirche oder der Möglichkeit der Kommunion unter beiden Gestalten oder der Frage der Eingliederung der orientalischen Hierarchie in den Gesamtorganismus der Kirche.

III.

Einen viel größeren Raum als hinsichtlich der dogmatischen Fragen habe das Konzil bezüglich der Fragen aus der *Liturgie* und der *Frömmigkeit*. Die Kirche habe das ehrliche Bestreben, sich den Verhältnissen anzupassen, wo immer es das geistliche Wohl der Gläubigen erheische. Doch möchte er, sagte Kardinal Bea lächelnd, an ein Wort des Papstes Pius XII. erinnern, der nach einer Umgestaltung am römischen Hofe gesagt habe: «Ci voleva coraggio!»

Es sei freilich nicht zu erwarten, daß das neue Konzil allerlei Einzelheiten auf diesen Gebieten vorschreiben werde, sondern man werde sich mit grundsätzlichen Stellungnahmen begnügen und die Ausführungsbestimmungen andern kirchlichen Stellen überlassen. Daß die Kirche auch in Fragen der Liturgie zur Anpassung bereit sei, zeige sich an ihrem Vorgehen in den Missionsländern, an der Umgestaltung der Ritualien, die manchenorts fast durchgehend in der Landessprache abgefaßt seien, an der Zulassung des sog. Deutschen Hochamtes usw. Doch das Konzil werde dabei, und vor allem beim Anliegen des Sprachgebrauches, nicht vergessen, daß es sich dabei nur um Randfragen handle, während das zentrale Anliegen des Konzils die Erneuerung der Kirche sei.

Die Kirche sei heutzutage sehr gut orientiert über die Wünsche aller Gläubigen. Das bei den Konzilskongregationen eingelaufene Material sei ungemein umfassend. Daß die Eingaben nicht einseitig behandelt werden, verbürge die internationale Zusammensetzung der Gremien, von der Kardinal Bea interessante Angaben machte. Es scheine, daß nun wirklich alles Wesentliche vorgelegt worden sei; zum wenigsten in seinem Sekretariat laufen seit Monaten keine neuen Gesichtspunkte ein.

Abschließend bezeichnet der Referent die heutige ökumenische Einheitsbestrebung als eine ganz besondere Gnade, die alle verpflichte, mitzuarbeiten an der vollen Einigung. Leider stehen gewisse Kreise diesen Bemühungen mißtrauisch gegenüber. Das Konzil werde jedoch allen Gläubigen einschärfen, daß die Unionsbewegung ebenso wesentlich sei wie die Sorge für die Weltmission. Auch werde das kommende Konzil neue Richtlinien geben für die bisher zu verzettelte und vereinzelte Arbeit auf diesem Gebiet; es werde die Notwendigkeit einer wahrhaft christlichen Liebe zu den getrennten Brüdern und die Zusammenarbeit auf den geeigneten Feldern gegenseitiger Berührung ermuntern. Auch die zukünftige Priesterausbildung werde sich mit den Problemen der Glaubensvereinigung befassen müssen.

«So wird das Konzil, auch wenn es kein Unionskonzil ist, für die Einheit Bedeutsames leisten und die Vorbedingungen schaffen können, daß einmal — wenn es in Gottes Ratschluß liegt und wir selber und unsere getrennten Brüder genügend vorbereitet sind — ein wirkliches Unionskonzil kommen kann, das dazu führt, daß das Heilandswort sich erfüllt, daß nur ‚ein Hirt und eine Herde' sei.»

Mißglücktes Schisma in China

VIER JAHRE «PATRIOTISCHE KIRCHE» IN CHINA

Im August 1957 wurde die «Patriotische Bewegung chinesischer Katholiken» ins Leben gerufen. Dies geschah im Anschluß an eine stürmische Versammlung in Peking, bei der es nicht an Widerstand fehlte. Das Ziel dieser Bewegung ist ohne Zweifel, wenn auch nicht offen erklärt, der «Bruch mit dem Vatikan». Seitdem sind vier Jahre verflossen. So dürfte es angebracht sein, rückschauend ein Gesamtbild von der Lage in China zu machen.

Die zwei Jahre, die jener Versammlung in Peking folgten, waren für die Katholiken eine Zeit des Terrors, den man sich außerhalb Chinas kaum vorstellen kann. Man versuchte bei örtlichen Zusammenkünften, Priester und Gläubige zu veranlassen, die Statuten der «Patriotischen Bewegung» anzunehmen. Dabei wurden die wohlbekannten Mittel des jahrelangen physischen und moralischen Druckes angewendet, z. B. Anzeigen, Beschuldigungen, Verhöre bei Tag und Nacht, öffentliche Aburteilungen, Isolierung von Priestern und Ordensleuten, um ihre Zustimmung zu erreichen, häufige Schulungs- und Umerziehungskurse für die katholische Jugend, um sie für den Bruch mit Rom reif zu machen. Bei diesen Kursen scheuten die roten Instruktoren selbst vor Gotteslästerungen, Sakrilegien und Obszönitäten nicht zurück.

Dadurch wollte man in erster Linie die Gläubigen ihren romtreuen Oberhirten und Seelsorgern abspenstig machen und diese dann durch «patriotische Priester» ersetzen, die, wenigstens äußerlich, sich der Partei unterwarfen. Der 13. August 1958 wurde zu einem traurigen Tag in dieser opfervollen Zeit: Ein Bischof gab sich dafür her, zwei «patriotischen» Priestern die Bischofsweihe zu erteilen. In der Folgezeit mehrten sich diese ungesetzlichen Bischofsweihen. Vom April bis zum Oktober 1958 zählte man 23 solcher Handlungen, dann, nach einer Pause, vom Mai bis November 1959 erfolgten wiederum acht ungesetzliche Bischofsweihen, im April 1960 schließlich noch einmal vier. Diese waren, soweit bekannt ist, die letzten. Insgesamt ließen sich also 35 unglückliche Priester zu Bischöfen der «Patriotischen Kirche» weihen, nachdem sie Monate und oft Jahre hindurch einem moralischen Druck sondergleichen und dauernden Schulungskursen ausgesetzt waren. Wie weit sie nach all dem, was sie mitgemacht hatten, noch ein klares Urteil und einen freien Willen besaßen, läßt sich schwer sagen. Ein romtreuer Priester, der dies alles erlebt hatte, sagte kürzlich: «Solange ihr nicht selbst in unserer Lage gewesen seid, könnt ihr das nie begreifen.»

All diese Tatsachen sind bekannt und gaben Anlaß, von einem «Schisma» in der Kirche Chinas zu sprechen, dies um so mehr, als die kommunistische Presse in jener Zeit diese Vorfälle ausnützte und in Schlagzeilen von Massenabfällen berichtete. Die Wirklichkeit aber sieht ganz anders aus. Zwar hat sich die kommunistische Presse seit 1960 über religiöse Angelegenheiten vollkommen ausgeschwiegen, aber aus Nachrichten von verschiedenen Seiten wurde behauptet, daß die «Katholisch-Patriotische Kirche» nur ein Skelett ohne Fleisch geblieben ist. Um die 35 unrechtmäßigen Bischöfe schart sich nur eine verschwindend kleine Minderheit von Priestern. Ohne Zweifel scheinen manche von einem falsch verstandenen Patriotismus vollkommen verblendet zu sein, aber andere leiden schwer darunter und würden gern umkehren. Ein Geistlicher, den ein Ausländer auf englisch fragte, ob er glücklich sei, antwortete in fehlerlosem Englisch: «Es ist ein furchtbares Leben, aber ich darf nichts weiteres sagen.»

In Bistümern, die weit über hundert Diözesanpriester hatten, findet man nicht mehr als höchstens ein Dutzend, die an der Seite des «patriotischen» Bischofs stehen. Diese Geistlichen, die sich allem Anschein nach vom Vatikan losgesagt haben, erfreuen sich der Gunst des Regimes. Man bringt ihnen öffentliche Achtung entgegen. In einem Lande, wo allgemeines Elend unter den Massen herrscht, ist ihre wirtschaftliche Lage gesichert, da der Staat ihnen 40 Prozent der Einkünfte aus den beschlagnahmten Pfarrpfründen überläßt. Diese Geistlichen sind es, die in den wenigen noch offenen Kirchen den Gottesdienst halten. Sie gelten für die Partei als die offizielle katholische Kirche. Sie liefern den Touristen, die von auswärts kommen, den Beweis, daß in China noch «Religionsfreiheit» herrsche. Freilich bezahlen sie schwer für ihre offizielle Stellung und ihr wirtschaftliches Wohlergehen, indem sie von Rom getrennt und mit engen Fesseln an das kommunistische Kultusministerium gebunden sind. Von diesem Amt nehmen sie ihre Weisungen entgegen und müssen sich eine strenge Überwachung ihrer Tätigkeit gefallen lassen. Es ist kaum denkbar, daß etwa der unrechtmäßige Bischof von Schanghai oder jener von Peking irgendwie Besuche von Bedeutung empfangen könnte, ohne daß das dem Auge der Partei entginge.

Diese sogenannte patriotische Kirche Chinas hat keinen Einfluß. Man kann nie oft genug wiederholen, daß die Mehrzahl der Priester, der Ordensleute und der Gläubigen dieser patriotischen Bewegung die kalte Schulter zeigt und mit ihr nichts zu tun haben will. Wie viele Besucher von auswärts feststellen können, bleiben die geräumigen Gotteshäuser, einst überfüllt, heute leer. Die Katholiken ziehen es vor, auf die Sakramente zu verzichten, als sie aus den Händen der patriotischen Priester zu empfangen. Die Gläubigen scheinen zu befürchten, daß nicht einmal mehr das Beichtgeheimnis sicher sei. Mit Sicherheit kann behauptet werden, daß diese abtrünnige Kirche keine Zukunft hat. Es ist kein einziges Seminar offen, weil die Seminaristen alle austraten, als sie sahen, daß die Seminare «patriotisch» wurden. Keine Neueintritte erfolgten, und es werden auch in Zukunft keine erfolgen. Die Frage von Touristen nach den Priesterseminaren an die Repräsentanten der patriotischen Kirche berührt diese Kirche immer äußerst peinlich. Anderseits ist die Bestimmung, die diese Kirche selbst erlassen hat oder die ihr aufgezwungen wurde, nämlich niemandem unter 18 Jahren die Taufe zu spenden, das wirksamste Mittel, das Gewinnen von neuen Anhängern unmöglich zu machen. Denn unter diesen Verhältnissen kommt es kaum vor, daß ein junger Mensch, der über 18 Jahre alt ist, um die Taufe bittet.

Die Tatsache, daß die patriotische Kirche auf so schwachen Füßen steht, darf aber nicht das traurige Los der wahren Kirche Chinas vergessen lassen. In den Städten stehen die Gotteshäuser leer, auf dem Lande aber gibt es keine Kirchen mehr, da diese profanen Zwecken übergeben wurden. Es bestehen keine Christengemeinden im üblichen Sinne des Wortes mehr, und die öffentlichen Manifestationen des christlichen Lebens haben aufgehört. Bischöfe, Priester und Ordensleute, die nicht mit Rom brechen wollten — und sie bleiben die große Mehrheit —, werden als Volks- und Staatsfeinde betrachtet. Die einen befinden sich im Gefängnis, verurteilt oder nicht, die andern wurden in entlegene Grenzgebiete abgeschoben, wieder andere arbeiten zum Zweck der Umerziehung in Bergwerken usw. Viele üben irgendein kleines Handwerk aus. Alte und kranke Priester wurden in kirchliche Gebäude eingewiesen, die sie nicht verlassen dürfen. Sehr viele katholische Familien wurden auseinandergerissen und die Mitglieder in alle Winde zerstreut.

Die Standhaftigkeit der Priester und Ordensleute ist heldenhaft. Sie wissen, daß sie unschuldig mit Christus und für Christus leiden. Einem Priester, der zu Zwangsarbeit verurteilt worden war, glückte es schließlich, folgende Zeilen an die Außenwelt gelangen zu lassen: «Ihr habt vielleicht gedacht, daß ich mürbe geworden sei. Aber da täuscht ihr euch. Wenn meine Einstellung sich nur im geringsten geändert hätte, dann würde ich nicht mehr länger auszuhalten brauchen, was ich tatsächlich mitmache. Meine Leiden sind unvorstellbar. Aber ich vertraue auf die Vorsehung. Betet für mich!»

Im Jahre 1949, als die Roten zur Macht kamen, gab es in China 2676 chinesische Welt- und Ordenspriester, 632 chinesische Laienbrüder und 5112 chinesische Ordensschwestern. Es ist unmöglich festzustellen, wie viele davon noch am Leben sind.

Ein Werk im Dienste der Annäherung der christlichen Gemeinschaften

DAS JOHANN-ADAM-MÖHLER-INSTITUT IN PADERBORN

In aller Stille begann vor etwas mehr als vier Jahren in Paderborn das Johann-Adam-Möhler-Institut seine Tätigkeit. Es war im Februar 1957 durch den dortigen Erzbischof Dr. Lorenz Jäger feierlich eröffnet worden. Gleich von Anfang an stellte es sich in den Dienst der Annäherung der von Rom getrennten christlichen Gemeinschaften. Deshalb legte es sich auch den Namen des bekannten deutschen Theologen Johann Adam Möhler bei, dessen «Symbolik» heute als die beste Leistung der katholischen Kontroverstheologie seit Bellarmin und Bossuet gilt.

Das neue Institut hat sich zur Aufgabe gestellt, Kult, Ordnungen und Leben der von Rom getrennten christlichen Gemeinschaften besonders der reformatorischen Bekenntnisse wissenschaftlich zu erforschen und darzustellen und als Antwort auf die reformatorischen Fragen den römisch-katholischen Glauben in seiner Fülle darzulegen. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen namentlich an die Seelsorger vermittelt werden. Damit stellt sich das neue Institut auch in den Dienst der Seelsorge. Es wird gegenwärtig geleitet von Prof. Dr. Eduard *Stakemeier,* Dr. Albert *Brandenburg,* P. Dr. Peter *Bläser* und Dr. Bruno *Schulz.* Der letzte ist kein Kleriker, so daß auch die Laien in der Leitung des Institutes vertreten sind.

Die Tätigkeit des Möhler-Instituts ist auf weite Sicht ausgerichtet. Das liegt schon in der Natur der Sache, der das Institut dienen will. Aber die Anfänge sind vielversprechend. Darüber orientiert ein vor kurzem erschienener Arbeitsbericht, der gleichzeitig über die Jahre 1957 bis 1961 Rechenschaft ablegt. Da die Arbeit des Instituts auch unsere schweizerischen Leser interessieren dürfte, möchten wir sie im folgenden etwas damit vertraut machen. Wir können uns dabei nicht nur auf den erwähnten Arbeitsbericht stützen. Anläßlich des Treffens der Dozenten für Kirchengeschichte in der Paderstadt im vergangenen Mai durften wir persönlich an Ort und Stelle in das Wirken und die Arbeitsmethode des Instituts Einsicht nehmen.

Das erste, was das Institut gleich nach seiner Gründung in Angriff nahm, war, daß es eine umfassende Bibliothek aufbaute. Mit dieser Aufgabe wurde ein eigener Bibliothekar betraut. In verhältnismäßig kurzer Zeit brachte man eine stattliche Bücherei von etwa 17 000 Bänden zusammen. Unter diesen stehen die Werke aus dem Gebiete der reformatorischen Theologie an erster Stelle. In der Bibliothek liegen auch etwa hundert evangelisch-theologische Zeitschriften auf, die für das Studium der Kontroversfragen unerläßlich sind. Diese Bibliothek, auf deren Ausbau man von Anfang an einen großen Wert legte, soll Dozenten und Studenten das wissenschaftliche Rüstzeug beschaffen. Die Bibliothek ist gegenwärtig mit den übrigen Räumen des Möhler-Instituts im Leokonvikt in Paderborn untergebracht. Doch ist für später ein eigener Bau vorgesehen, da Geistliche und Laien die Bibliothek in steigendem Maße konsultieren.

Das Institut weist bereits ein ganz beachtliches Schrifttum auf. Einmal sind zu nennen die vom Institut herausgegebenen zwei Schriftenreihen: 1. konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien (zu erwähnen sind: R. *Marlé,* Bultmann und die Interpretation des Neuen Testaments; E. *Stakemeier,* Liborius und die Bekennerbischöfe von Le Mans; Hagiographie und Kult in konfessionskundlicher Darstellung; P. *Lengsfeld,* Überlieferung. Tradition und Schrift in der evangelischen und katholischen Theologie der Gegenwart; A. *Brandenburg,* Gericht und Evangelium. Zur Worttheologie in Luthers erster Psalmenvorlesung); 2. konfessionskundliche Schriften: E. *Stakemeier,* Konfessionskunde heute; A. *Brandenburg,* Hauptprobleme der evangelischen Theologie.

Ferner gibt das Institut eine eigene Zeitschrift heraus. Es ist die von Robert Grosche begründete wissenschaftliche Zeitschrift für Kontroverstheologie: *Catholica.* Jedes Vierteljahr erscheint ein stattliches Heft mit wertvollen Beiträgen. Unter den Mitarbeitern finden wir bekannte Namen wie Heinrich *Fries,* Hubert *Jedin,* Heinrich *Schlier,* Karl *Rahner,* Hans Urs *v. Balthasar,* den Churer Moraltheologen Franz *Boeckle* u. a. Als besonders erfreulich sei hier noch vermerkt, daß die Abonnentenzahl dieses Organs für Kontroverstheologie in den letzten Jahren stark gestiegen ist. Daß die Zeitschrift besonders in Deutschland angesehen ist beweist, daß sie auch von den evangelischen Fakultäten rege benützt wird.

Recht aufschlußreich ist es, den Arbeitsbericht nach dem Gesichtspunkt des Ausstrahlungskreises des Möhler-Instituts zu durchgehen. Da begegnet uns einmal die erzbischöflich-philosophisch-theologische Akademie in Paderborn. Dort halten drei Mitglieder des Möhler-Instituts Vorlesungen zur Konfessionskunde. Zwei Dozenturen wurden im Herbst 1960 neu errichtet. «Interesse und Teilnahme der Theologiestudenten an Vorlesungen und Übungen sind gut», meldet der Arbeitsbericht. Mitglieder des Instituts halten außerdem Vorträge und Vorlesungen an mehreren Universitäten Deutschlands sowie an theologischen Hochschulen. Regelmäßig werden auch in einer Reihe von evangelischen Predigerseminarien theologische Vorträge gehalten. Dazu kommen Einzelvorträge in Volkshochschulen, Bildungswerken usw. In den vergangenen vier Jahren wurden in etwa 45 Städten solche Vorträge gehalten.

Zu den Aufgaben des Möhler-Instituts gehört auch, daß es mit evangelischen Theologen gedanklichen Austausch pflegt. Zu diesem Zweck steht das Institut in brieflichem Verkehr mit einem Großteil der deutschen und vielen ausländischen protestantischen Theologen. Das ist besonders wertvoll, da die Erforschung der «Ordnungen» und der «Lebensverhältnisse» der reformatorischen Kirchengemeinschaften zum Studienbereich des Instituts gehört. Diese Kontakte wollen bewußt ein neues Klima im Verhältnis der Konfessionen zueinander schaffen. Dazu kommt auch die Mitarbeit in Sekretariaten und ökumenischen Einrichtungen. Ein Mitglied ist ständiger Gast beim ökumenischen Ausschuß der Lutherischen Kirche Deutschlands und ebenso bei den jährlich stattfindenden Generalsynoden.

Heben wir noch hervor, daß ein wissenschaftlicher Beirat, der sich zurzeit aus 18 Theologen, zumeist Professoren deutscher und ausländischer Fakultäten zusammensetzt, laufend die Arbeit und vor allem die Publikationen des Instituts fördert. In Zusammenarbeit mit der Leitung des Instituts werden auf halbjährlichen Tagungen wichtige konfessionskundliche Fragen erörtert.

So kann man das Möhler-Institut und dessen initiative Leitung zu den ersten Erfolgen nur beglückwünschen. Seine Ziele decken sich weitgehend mit einem der Hauptanliegen des gegenwärtigen Oberhauptes der Kirche. Darum dürfte es auch andern Ländern zum Vorbild dienen.

Johann Baptist Villiger

Von Zeit zu Zeit erfährt man, daß dieser oder jener in einem Gefängnis gestorben sei. Die Zahl der Märtyrer wächst ständig. In allen Briefen, die von China herausgeschmuggelt werden können, steht die Bitte um das Gebet. Dieser Bitte müssen wir alle nachzukommen suchen, die wir noch frei und ungehindert zum Gebet niederknien können. *K. P.*

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Papst Johannes XXIII. hat Domherrn Edouard *Cantin,* Rektor des Kollegiums St. Michael in Freiburg i. Ü., mit der Würde eines Päpstlichen Hausprälaten ausgezeichnet. Der neue Prälat wird am 29. September nächsthin 50jährig und hat diesen Sommer sein silbernes Priesterjubiläum gefeiert. Seit 1936 gehört er dem Lehrkörper des Kollegiums an und wurde 1953 Nachfolger des frühverstorbenen Rektors Dr. Armand Pittet. Die Schülerzahl von St. Michael, die sich seither um dreihundert vermehrt hat, beläuft sich heute auf dreizehnhundert, die von achtzig Professoren unterrichtet werden.

*

In der «Semaine Catholique», Nrn. 36 und 37, werden folgende Ernennungen bekanntgegeben:

Joseph *Kaeser,* bisher Kaplan von Rechthalten-Brünisried, wird Pfarrer von Rechthalten (FR). — P. Flurin *Spescha,* OP, wird Vikar in Genf (St-Paul) und ersetzt P. Jean *Turini,* OP, der die geistliche Betreuung der Kinderorganisationen im Kanton Genf übernimmt.

Katholische Universitäten

Der Wissenschaftler auf dem päpstlichen Thron, Pius XI., äußerte sich einmal resigniert und resistent: «Heute sind die alten Universitäten nicht mehr in den Händen der Kirche; aber sie werden stets in ihrem Herzen sein.» Neue katholische Universitäten sind inzwischen entstanden. Sie haben auch im Herzen seines zweiten Nachfolgers einen festen Platz. Johannes XXIII. läßt uns diesen Monat beten für zahlenmäßig starke und zeitgemäß leistungsfähige katholische Universitäten. Machen wir zuerst eine Bestandaufnahme der heutigen katholischen Universitäten, werfen wir dann einen Blick auf ihren geistigen Gehalt und schließen wir mit einem Ausblick in die Zukunft.

Überblick

Ein geschichtlicher Überblick zeigt uns, daß die Geschichte der Schulen und Hochschulen in Europa aufs engste mit der Geschichte der Kirche verbunden ist. Hochberühmte Universitäten sind unter dem Einfluß der Kirche entstanden: Bologna, Paris (1150—1170), Oxford (1167), Salamanca (1243), Coimbra (1290), Basel (1559) usw. Die Universität Gregoriana (Rom) hat im Zeitalter der katholischen Erneuerung einen großen Beitrag geleistet. In den folgenden Jahrhunderten haben die Universitäten infolge der Trennung von Kirche und Staat sowie infolge der Säkularisierung mehr und mehr ihren kirchlichen und katholischen Charakter eingebüßt und gingen in staatliche oder private Hände über. Seit dem letzten Jahrhundert jedoch sind (abgesehen von der Gregoriana) wieder einige wenige katholische Universitäten aufgebaut worden: Löwen, Dublin, Freiburg/Schweiz, Mailand, Nymwegen. Auch in den Vereinigten Staaten gibt es große katholische Universitäten, ebenso in den Missionsländern, wo sie besonders wichtig sind: Manila mit seinem berühmten Taifun-Observatorium, Beirut, Bombay, Schanghai und Tokio, um nur einige zu nennen (vgl. Übersicht in: Großer Herder IX, S. 457).

Ein statistischer Überblick gibt uns ein Bild der wichtigsten Fakultäten und Hochschulen. Wir scheiden sie nach dem Lehrgegenstand in kirchliche und zivile. Europa: E, Asien: AS, Nordamerika: NA, Mittel- und Südamerika: MSA, Afrika: AF, Ozeanien: O.

Kirchliche Fakultäten: Christliche Archäologie: E 1; Bibelwissenschaften: E 2; Kirchengeschichte: E 1; Kirchenrecht: E 15, AS 1, NA 2, MSA 1; mittelalterliche Studien: NA 1; Missionswissenschaften: E 2; Kirchenmusik: E 2; orientalische Studien: E 1; Alter Orient: E 1; Erziehungswissenschaften: E 1; Philosophie: E 31, AS 4, NA 11, MSA 6; Sozialwissenschaft: E 2; Theologie: E 67, AS 6, NA 13, MSA 6, O 1.

Zivile Fakultäten: Landwirtschaft: E 5, NA 2, MSA 1; Architektur: E 1, AS 3, NA 2, MSA 6; Ingenieria: E 5, AS 4, NA 11, MSA 11; Recht: E 12, AS 7, NA 24, MSA 18, AF 1; Medizin: E 3, AS 2, NA 9, MSA 5; Musik: AS 1, NA 11; Zahntechnik: E 1, AS 2, NA 10, MSA 4; Pharmazeutik: E 2, AS 4, NA 9, MSA 4; Literatur, Pädagogik: E 12, AS 10, NA 37, MSA 32, AF 2; Physik und Naturwissenschaften: E 9, AS 1, NA 24, MSA 8, AF 2; Politik, Ökonomie, Soziallehre: E 8, AS 1, NA 15, MSA 17.

Dieser Überblick zeigt, daß die Kirche auch heute den Universitätsstudien hohes Interesse entgegenbringt. Der Einblick jedoch wird uns offenbaren, daß die katholischen Universitäten weder ihrer Zahl noch ihrer Leistung nach den Erfordernissen der Stunde entsprechen.

Einblick

Papst Johannes XXIII. spricht zuerst von der Zahl der katholischen Universitäten. Es ist ohne Zweifel eine gewaltige Leistung, was die Kirche, die Katholiken, an Hochschulbildungsstätten geschaffen hat. Im Rahmen der Gesamtkirche jedoch und der Weltverantwortung der Kirche und der wachsenden Erfordernisse unserer Zeit im Umbruch gesehen, entspricht diese Leistung bei weitem nicht den Bedürfnissen. Ein ganzer Erdteil wie Afrika hat nur zwei katholische Universitäten, Australien hat bis heute keine einzige und ebenso nicht der große katholische deutsch-österreichische Kulturraum. Außerdem müssen wir heute stets die Bedrohung der gesamten Welt durch den gottlosen Kommunismus beachten und seine Anstrengungen, auf allen Kontinenten den katholischen, christlichen, menschlichen Einfluß auszuschalten. Hinzu kommt, daß ein seichter, rein irdisch eingestellter Materialismus ihm dabei bereitwillige Hilfe leistet. All das macht die Forderung nach katholischen Universitäten dringender. Selbst wenn die Zahl der katholischen Universitäten rasch zunehmen würde, wäre damit allein noch nicht dem Übel abgeholfen. Ebenso wichtig wie die Zahl der katholischen Universitäten ist ihre Qualität. Sie müssen sich den staatlichen Universitäten gegenüber behaupten können. Wie groß die Konkurrenz ist, kann ein Blick auf Japan zeigen. Hier bewarben sich an den 499 Hochschulen des Landes im Jahre 1958 über 400 000 Studenten um Zulassung, von denen nur 140 000 angenommen wurden. Was bedeutet demgegenüber die *eine* katholische Universität in Tokio mit ihren 3000 Studenten? Wenn sie nicht Ausgezeichnetes leisten, wandern die Studenten ab, zuerst die heidnischen und dann auch die katholischen, denn alle suchen an erster Stelle eine gute Ausbildung. Will unsere schweizerische katholische Hochschule den Studenten der naturwissenschaftlichen Fakultäten eine dem technischen Zeitalter entsprechende Ausbildung vermitteln, dann muß unbedingt ein Neubau erstellt werden, in dem die großen, sehr teuren Laboratorien und Forschungsinstitute, ohne die eine gründliche Arbeit nicht möglich ist, untergebracht werden können. Zudem hängt die größere finanzielle Unterstützung sowohl von seiten des Bundes wie der Privatindustrie davon ab.

Sind unsere katholischen Universitäten in der Heimat und in der Mission auf der Höhe der Zeit, dann wird auch ihre geistige Strahlungskraft erst recht zum Einsatz kommen. Man nimmt sie ernst. Nur auf diese Weise können wir beitragen zu tieferen und umfassenderen Erkenntnissen in den Rechts-, Sozial- und Naturwissenschaften, damit die explosiv wachsende Menschheit überhaupt leben und auch in den Entwicklungsländern ein menschenwürdiges Dasein führen kann.

Ausblick

In Anbetracht dieser Tatsachen verstehen wir die Aufforderung des Papstes. Es ist eine Aufforderung einmal zum Interesse. Ein Katholik darf sich nicht mit der Ausrede entschuldigen: «Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.» Es gibt ein schuldbares Nichtwissen. Dann ist es eine Aufforderung, durch Beiträge zu helfen. Jeder gebe nach seinen Möglichkeiten. Die Spende eines Einzelnen in der Höhe von 10 000 Fr. ist groß, ist aber nicht so groß wie eine fünffränkige von hunderttausend Katholiken. Es hat sich bei der Gründung der katholischen Universität Mailand gezeigt, daß es nicht nur auf große Stiftungen ankommt. Nicht die Spenden der Millionäre gaben dort den Ausschlag, sondern die Fünfer der Hausangestellten und kleinen Leute, die verstanden hatten, worum es ging.

Zum Interesse und Beitrag muß das Gebet kommen. Allen, die für die Anliegen des Heiligen Vaters beten, ist es eine selbstverständliche Einsicht, daß das Gebet eine Großmacht ist. Das Gebet der Christenheit hat schon einige Male den Lauf der Geschichte bestimmt und glücklich gewendet.

Je mehr katholische Universitäten erstehen, um so machtvoller können sie ihre Aufgabe als Sender der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Völkerfriedens erfüllen. *Hans Koch*

Allgemeine Gebetsmeinung für Oktober 1961: Daß die Zahl der katholischen Universitäten wachse und ihre Hilfsmittel vermehrt werden.

Mitteilung des aarg. Studentenpatronates

Studierende, die sich um ein Stipendium bewerben wollen, mögen sich anmelden bzw. Gesuchsformulare verlangen bis 10. Oktober.

Oberlunkhofen, den 29. September 1961.

Franz Suter, Pfarrer

Berichte und Hinweise

Papst Pius XII. und die Juden

Aus neuen Veröffentlichungen von Dokumenten aus der Kriegszeit, die das Staatsdepartement in Washington jüngst vorgenommen hat, ist zu ersehen, daß der amerikanische Gesandte in der Schweiz, Staatssekretär Cordell Hull, und der Sondergesandte beim Heiligen Stuhl, Myron Taylor, in den Monaten August bis Oktober 1942 in der Frage des taktisch besten Vorgehens gegen die nationalsozialistische Judenverfolgung mit Papst Pius XII. nicht einig gegangen sind. Der amerikanische Gesandte in Bern hat am 3. August 1942 an Cordell Hull geschrieben, *die Weigerung des Heiligen Stuhls, öffentlich gegen die nationalsozialistischen Grausamkeiten zu protestieren, gefährde das moralische Prestige der Kirche und unterhöhle den Glauben an die katholische Kirche und an den Papst.* Die Antwort der Kirche auf diesbezügliche Interventionen sei gewesen: Der Papst habe die Angriffe auf die Moral in Kriegszeiten verurteilt; auf besondere Ereignisse oder Vorkommnisse hinzuweisen, würde die bestehende Situation nur verschlechtern. Die Washingtoner Veröffentlichungen werden von bestimmter kirchenfeindlicher Seite so dargestellt, als ob Papst Pius XII. nicht bereit gewesen wäre, für die verfolgten Juden wirkungsvoll einzutreten. Es ist jedoch ganz klar, daß der Papst zu dieser Zeit nur die Form eines öffentlichen Protestes nicht für zweckmäßig gehalten hat, während er mit allen Vertretungen des Heiligen Stuhles auf der ganzen Welt so viel zur Rettung der Juden beitrug als während des Wütens der losgelassenen Hitler-Hölle nur möglich war.

So ist gerade am 11. August 1961 in der Tel Aviver Zeitung «Jedioth Chadashoth» ein Artikel unter dem Titel «Der Vatikan half» erschienen, in dem unter Bezugnahme auf das Sprachrohr des Jesuitenordens in Italien, «Civiltà Cattolica», und den «Osservatore Romano», die Bemühungen Papst Pius' XII. gewürdigt werden, die slowakischen Juden während des Krieges vor der Deportation in die Vernichtungslager der Nazi zu bewahren. Nach diesem Tatsachenbericht hat Papst Pius XII. im gleichen Jahre 1942 den Gesandten der Slowakei beim Heiligen Stuhl aufgefordert, der Regierung in Preßburg (Bratislava) zu erklären, daß der Papst die Zurücknahme eines bereits erlassenen Juden-Ausweisungsbefehls verlange; er habe die gleiche Forderung ein Jahr später erneuert und auch im Jahre 1944 entsprechende Versuche unternommen. Im slowakischen Staat, der trotz der Allianz mit dem nationalsozialistischen Deutschland auf die Wahrung seines katholischen Charakters nicht verzichten wollte, gelang es auf diese Weise, zwar nicht alle, aber doch viele Juden vor der Vernichtung zu retten. Pius XII. hat mit Hilfe der immer ausgezeichnet funktionierenden vatikanischen Diplomatie sehr wohl gewußt, wo er eine Aktion zur Rettung der Juden mit einiger Erfolgsaussicht ansetzen konnte und wo nicht. *F. G.*

Gefahren der Hochkonjunktur

Man kennt die Gefahren der Hochkonjunktur und es wird da und dort darauf hingewiesen. Aber überdenkt man genügend alle diese Gefahren geistiger Art in ihren Zusammenhängen und in ihrer Gesamtwirkung auf unser Volksleben? Fehlt es nicht in weiten Kreisen am tatkräftigen Willen, diesen Gefahren nach Möglichkeit wirksam zu begegnen?

Es sind Gefahren in ethischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht; Gefahren, die auch die Seelsorge, direkt und indirekt, stark berühren.

Wir möchten die Lichtseiten der Hochkonjunktur nicht verkennen, aber auch die Schattenseiten nicht übersehen; um so weniger, als es sich dabei eben nicht um leere Schatten handelt, sondern um eine ernst zu nehmende Kehrseite der Hochkonjunktur.

Die Hochkonjunktur verstärkt den *religiösen Indifferentismus,* die Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Fragen und Pflichten. Der materielle Wohlstand wirkt lähmend auf das religiöse Leben vieler Menschen, hemmend auf Geist und Wille. Er führt zur Verflachung des Volkslebens. Das Interesse für die Möglichkeiten sinnlicher Befriedigung durch Vergnügen aller Art ertötet den Sinn für höhere Werte. Der Wohlstand verleitet zur Vergnügungssucht, die allzu leicht befriedigt werden kann. Wie sehr folgt auch aus der Überanstrengung und Überzeitarbeit die große Müdigkeit mit der Folge der religiösen Pflichtversäumnis am Sonntag als Ruhetag.

Wie sehr spielt die daraus entstehende Nervosität ins Familienleben und in die Erziehung hinein. Wie sehr schädigt sie den Frieden, die Ruhe und die Ordnung im engen Zusammenleben?

Ein besonderes Problem der Hochkonjunktur ist das der *Fremdarbeiter.* Ohne die Tausenden von Fremdarbeitern wäre der Industriebetrieb im Lande gar nicht möglich. Wir sind auf die Fremdarbeiter angewiesen und wollen die guten Seiten dieser Volksentwicklung anerkennen. Eine gewisse Volksmischung geistiger und leiblicher Art kann gut wirken. Aber die Gefahren dürfen nicht übersehen werden. Es besteht in gewisser Hinsicht die Gefahr einer geistigen Überfremdung, eines geistigen «Ausverkaufs», der Verflachung der Eigenkultur. Und in finanzieller Hinsicht entstehen immer mehr Lasten durch die nötigen Vorkehrungen in der Sorge für die Fremdarbeiter. Es ist vor allem auch daran zu denken, daß viele der Fremdarbeiter stark kommunistisch eingestellt sind und auch ohne politische Betätigung einer kommunistischen Propaganda und Verseuchung Vorschub leisten können.

Die industrielle Hochkonjunktur wirkt sich sehr nachteilig aus auf unseren *Mittelstand,* auf den Bauern- und Gewerbestand. Sie entvölkert das Land an Arbeitskräften. Der Mangel an Arbeitskräften für den Mittelstand ist ganz allgemein erschreckend und verschärft sich immer mehr. Er droht den Mittelstand, nebst anderen Ursachen des Rückganges, zu ruinieren. Der Mittelstand kann nur durch größte Anstrengung gehalten werden gegenüber den industriellen Großbetrieben. Der Mangel an Arbeitskräften führt zur Überanstrengung und Entkräftigung der Bauern und der Gewerbetreibenden. Da gibt es keine Arbeitszeitbeschränkung auf acht Stunden im Tag. Der Mittelstand kann auch in finanzieller Hinsicht mit den Industrielöhnen nicht konkurrieren.

Der gleiche Mangel an Arbeitskräften zeigt sich auch hinsichtlich des *häuslichen Dienstpersonals* für die Familien und für *Heime, Anstalten* und *Spitäler.* Gerade jene Mütter, die eine Haushaltshilfe am nötigsten hätten, können sie nicht mehr halten. Der Personalmangel bedroht laut Mitteilung des Vereins für schweizerisches Anstaltswesen die Weiterexistenz vieler Heime und Anstalten für Jugendliche und für alte Leute, deren Unterbringung in Heimen und Anstalten dringend nötig ist. Man ruft verzweifelt nach staatlicher und kommunaler Hilfe für sie. Wie viel sittliche und soziale Not kann aus diesen Verhältnissen mit der Zeit entstehen?

Ist nicht auch der akute *Lehrermangel* im ganzen Lande und auf allen Stufen des Bildungswesens zum großen Teil eine Folge der wirtschaftlichen Hochkonjunktur? Die jungen Leute haben ja die leichte Möglichkeit, bei kurzer Ausbildung hohe Arbeitslöhne in der Industrie zu erzielen. Es geht aber nicht immer nur um einen rascheren oder besseren Verdienst; es geht vielfach um den Mangel an idealer Lebenseinstellung.

Die Hochkonjunktur wirkt zum Teil schädigend auf die *Jugend,* auf ihre Wertbeurteilung. Die leichte Verdienstmöglichkeit macht sie zur Profitjugend und ist eine schlechte Voraussetzung für die Ausbildung für höhere Anforderungen im späteren Leben. Das Interesse für Technik und Sport überbordet. Die Jugend stellt hohe Anforderungen an den Lebensstandard. Sie kann fordern. Man braucht ihre Kräfte. In Familien mit gutem Verdienste besteht auch die Gefahr der Verweichlichung, in-

dem der Jugend alles erlaubt wird. Anderseits besteht die Gefahr, daß wegen der hohen Mietzinse, die bedingt sind durch teure Bauten und Bodenpreise, an der Ernährung gespart wird auf Kosten der Gesundheit, um genügend Geld für Vergnügen zu haben.

Die geistigen und sozialen Schäden der wirtschaftlichen Hochkonjunktur sind zum Teil groß für das Volksganze und verlangen volle Aufmerksamkeit und Wachsamkeit. Besonders das Zusammenwirken derselben ist mehr als nur ihre zahlenmäßige Summe.

Sie können auch nur zum Teil durch wirtschaftliche Hilfe verhütet werden, wie durch Preisregelungen und durch Unterstützung der leidenden Volksteile, durch staatliche und kommunale Hilfe. Und diese muß wiederum durch Steuern eingebracht werden, durch Abschöpfung der Gewinne, dort, wo sie vorhanden sind. Das gesunde soziale Gefüge unseres Volkslebens droht durcheinander zu geraten. Wenn man alle Schäden nach Möglichkeit gutmachen und alle entstandenen Lücken ausfüllen wollte, großzügig und wirksam, dann würde der Profit der Hochkonjunktur wohl nicht mehr so groß sein, daß sich eine weitere Ausweitung derselben lohnte. Große Summen der Arbeitslöhne wandern ohnehin ins Ausland und kommen nicht dem Volksvermögen zugute. Alles in allem würde wohl ein Stopp der Hochkonjunktur dem Volksganzen mehr dienen als die Weiterentwickung durch immer mehr Fremdarbeiter. *Dr. A. E.*

Im Dienste der Seelsorge

Wenn wir den Rosenkranz nicht mehr beteten ...

Zwei Siege (1571 und 1716) in der Verteidigung des christlichen Abendlandes vor der Bedrohung durch die Türkenheere brachten die Einführung und Verbreitung des Rosenkranzfestes. Leo XIII., der Wegbereiter der christlichen Soziallehre, rief zum Rosenkranzgebet auf, als er die Kirche durch die Freimaurerei bedroht sah. Er veröffentlichte neun (!) inhaltsreiche Rundschreiben mit der Aufforderung zum regelmäßigen Beten des Rosenkranzes. Pius XI., der die Kirche zwischen zwei Weltkriegen leitete, mahnte die Gläubigen, den Rosenkranz keinen einzigen Tag auszulassen. Pius XII. erklärte in seinem Rundschreiben vom 19. September 1951: «Wir betonen nachdrücklich, daß wir eine ganz große Hoffnung auf den Rosenkranz setzen, um die Übel der Zeit zu heilen.» Johannes XXIII. erließ am 30. September 1959 ein Rundschreiben zur Empfehlung des Rosenkranzes, worin er sagt: «Wir wollen es schlicht bekennen, daß wir keinen Tag den Rosenkranz unterlassen haben.» Manche Beispiele aus der Geschichte beweisen auch, daß der Rosenkranz ein gutes Mittel ist, in den Stürmen der Zeit den Glauben zu bewahren. In seinem vorzüglichen Werk «Glaubenssorge der Äbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert» schildert Stiftsbibliothekar Dr. Johannes *Duft,* wie das Rosenkranzgebet in jenen politisch und religiös unruhigen Zeiten sehr viel beitrug zur Erhaltung und Vertiefung des Glaubens.

Die Vertreibung des Rosenkranzes aus den Familien begann damit, daß am Abend jedes Familienglied in irgendeinen Verein weggeht. Auch Radio und Fernsehen haben den Rosenkranz fast völlig aus den Stuben verbannt. In der Kirche wurde früher bei der heiligen Messe fast immer der Rosenkranz gebetet. Es war ein Extrem, wobei die Liturgie der heiligen Messe zu wenig beachtet wurde*. Jetzt ist man ins gegenteilige Extrem verfallen.

In einem Artikel «Rosenkranz und Liturgie» («SKZ» 127, 1959, Seite 214) wird dagegen richtig erklärt: «Mit der liturgischen Erneuerung soll auch die Verbreitung des Rosenkranzgebetes Schritt halten; es schützt vor der Gefahr, daß die liturgischen Gebete zu leeren Formeln absinken.» Der gelegentliche Abend-Rosenkranz in der Kirche wird an vielen Orten nur von wenigen Frauen und Kindern besucht. Wenn der gegenwärtige Zustand weitergeht, wird der Rosenkranz in wenigen Jahren bei sehr vielen Katholiken ganz unbekannt sein. In der Lebensgeschichte des st.-gallischen Bischofs Dr. Aloysius Scheiwiller heißt es, er habe auf den Wegen zu zahllosen Hausbesuchen oder bei einsamen Spaziergängen immer den Rosenkranz gebetet. Fällt ein solches segensreiches Beten für die Gemeinde nicht meist weg, wenn der Seelsorger überallhin, wo es notwendig und nicht notwendig ist, mit dem Motorrad oder Auto fährt?

Beten wir darum nicht nur im Monat Oktober, sondern das ganze Jahr hindurch den Rosenkranz und ermuntern wir auch andere dazu. Auch beim Gottesdienst werde der Rosenkranz wieder richtig in das gemeinsame Volksgebet eingebaut. Das heißt: Der Rosenkranz soll nicht nur murmelnd, eintönig und möglichst rasch heruntergebetet werden, sondern durch vorangestellte und eingefügte Intentionen gebe man dem Gebet den richtigen Sinn und Zusammenhang mit dem Leben. Wir wollen den Rosenkranz wieder mehr als bewährte geistige Waffe gebrauchen, damit wir ihn nicht erst verstehen und lieben lernen, wenn er in härtester Glaubensprüfung in Gefängnissen und Konzentrationslagern unser einziger Trost werden sollte. In den letzten Wochen vor seinem Tod richtete Bischof Dr. Josephus Meile von St. Gallen an die Diözesanpriester die Mahnung: «Wir ersuchen die hochw. Pfarrämter, sei es in Verbindung mit der heiligen Messe oder in besonderen Abendandachten, spezielle Gebete für die bedrängten Völker und die Erhaltung des Weltfriedens zu verrichten. *Wecken* wir im Volke wieder *das Vertrauen,* um im *Rosenkranz* uns an die große Helferin der Christenheit zu wenden, die schon in früheren kriegsgefährdeten Zeiten ihre mütterliche Macht und Hilfsbereitschaft bewies» (Diözesanblatt vom 15. November 1956). *-r.*

* Das ist wohl auch der Grund, weshalb die Ritenkongregation auf eine Anfrage des Erzbischofs von Liverpool, ob es nach der Instruktion Pius' XII. vom 3. September 1958 auch verboten sei, im Monat Oktober während der heiligen Messe den Rosenkranz öffentlich zu beten, affirmativ antwortete: «Marialis corona dicenda est extra Missam.» Zur Interpretation dieses Verbotes verweisen wir auf den Artikel «Sucht uns zu verstehen!» in: «SKZ» Nr. 15 vom 13. April 1961, S. 186/87. *(Red.)*

Die katholische Kirche und die kubanische Revolution

In einem politischen Schauprozeß in Havanna sind vor kurzem zwei kubanische Priester und 44 katholische Studenten, die sich gegen die Zwangsverstaatlichung des katholischen Schulwesens auf Kuba gewehrt hatten, zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt worden. Ein zweiter Schauprozeß gegen 78 Katholiken ist in Santiago de Cuba im Gange. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß sich die Kampagne Castros und seiner Mitarbeiter nicht nur gegen die «ausländischen Einflüsse auf die Kirche», sondern gegen die Kirche selbst richtet, so ist der Beweis dafür mit dieser jüngsten Maßnahme erbracht worden.

Heute scheint es fast unwahrscheinlich, daß Castro und seine Gefolgsleute Seite an Seite mit den Katholiken, mit der Sympathie der katholischen Bischöfe des Landes, gegen die Gewaltherrschaft des Diktators Battista gekämpft haben. In ganz Lateinamerika hat es niemals vorher eine solche Unterstützung einer Revolutionsbewegung durch die Katholiken gegeben. Zahlreiche Katholiken leisteten Castro, der durch sein Programm, das eine Demokratisierung des Landes und die von den Katholiken immer wieder geforderte Landreform versprach, bei seiner Partisanentätigkeit in den Bergen der Zuckerinsel Gefolgschaft. Die Katholische Aktion, namentlich die katholischen Jugendorganisationen, hatten unter dem Regime Battistas einen hohen Blutzoll zu entrichten. Die Rebellen, die um den geistlichen Beistand von Priestern ersucht hatten, erhielten Seelsorger zur Verfügung gestellt.

Aber auch die katholischen Bischöfe Kubas, die heute als «Söldlinge des Battista-Regimes» verleumdet werden, waren mutig gegen die in Kuba herrschende Diktatur aufgetreten. Castro selbst wurde von einem katholischen Bischof — Mgr. Perez-Serantes von Santiago — das Leben gerettet, als dieser 1953 nach einer mißglückten militärischen Aktion Castros für ihn intervenierte und eine Begnadigung des Rebellenführers erreichte. Auch die andern katholischen Bischöfe übten in einer Reihe von Erklärungen

an den Mißständen in Kuba mutige Kritik. Einer von ihnen, Bischof Villaverde von Mantanaz, mußte sogar die Insel verlassen. In verschiedenen aufsehenerregenden Hirtenbriefen forderten die Bischöfe vor allem eine umfassende Sozialreform. Der Erzbischof von Santiago protestierte öffentlich gegen die Mißhandlung von politischen Gefangenen und antwortete Diktator Battista: «Wir wollen keine Ausmerzung politischer Gegner, sondern Frieden.» Schließlich verfaßten die katholischen Bischöfe des Landes einen gemeinsamen Hirtenbrief, in dem die Beendigung des Systems der Gewalt gefordert wurde.

Die Zusammenarbeit zwischen Katholiken und der Revolutionsbewegung ging auch mit dem Sieg Castros im Frühjahr 1958 nicht zu Ende. In einer großen Fernsehansprache lobte Castro die katholische Kirche, die mutig gegen die Gewaltherrschaft des Battista-Regimes aufgetreten sei und dabei nicht nach Vorteilen gesucht habe. Sie sei revolutionär und verfolge ein revolutionäres Sozialprogramm. Der Erzbischof von Santiago, der seinerzeit von Castro vor der Füsilierung gerettet und von dessen Diözese die Revolution ihren Ausgang genommen hatte, stand nach der Machtübernahme Castros im Mittelpunkt zahlreicher Ehrungen.

In Anbetracht dieses geradezu freundschaftlichen Verhältnisses zwischen der katholischen Kirche und Castro zu Anfang seiner Regierungszeit scheint der drei Jahre später eingetretene Zustand einer kompromißlosen Kirchenverfolgung auf Kuba schwer verständlich. Die Ursache dieses Wandels in den Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Kuba ist in der immer mehr um sich greifenden Bolschewisierung des Landes zu suchen, der sich die Kirche mit allen Mitteln zu widersetzen versucht hat. Der größte Teil der Presse sowie Rundfunk und Fernsehen sind bereits drei Jahre nach der Revolution, die sich eindeutig als antikommunistisch deklarierte — Castro im März 1957: «Unsere Bewegung hat nichts mit Kommunismus zu tun», im April 1959: «Der kommunistische Staat opfert die Menschenrechte, daher sind wir gegen dieses System» —, in der Hand von geeichten Kommunisten. Die Beziehungen zu den kommunistischen Ländern wurden immer enger, und Agenten aus den Ostblockstaaten — vornehmlich aus China — kamen nach Kuba, um ein Kader treuer kommunistischer Aktivisten auszubilden und dessen Mitglieder an die Schlüsselstellungen des Regimes zu setzen.

Der Mann, der diese Entwicklung konsequent verfolgte und der heute Kuba in das kommunistische Lager manövriert hat, ist der kommunistische Theoretiker und derzeitige Wirtschaftsminister und Direktor der Nationalbank, «Che» Guevara. Der gebürtige Argentinier war bereits einmal führend in einem prokommunistischen Regime in Lateinamerika tätig, und zwar unter Präsident Arbenz in Guatemala, nach dessen Sturz er sich den Rebellen Castros in Kuba anschloß. Guevara ist heute zweifellos der mächtigste Mann der Zuckerinsel, und seinem Einfluß kann sich auch Ministerpräsident Fidel Castro nicht entziehen.

Es ist verständlich, daß die katholische Kirche diese Entwicklung, an deren Ende ein kommunistisches Kuba steht, nicht tatenlos mitansehen konnte und wollte. In einem gemeinsamen Hirtenbrief würdigten die Bischöfe am 7. August 1960 die positiven Aspekte der Revolution, doch wiesen sie damals erstmalig offiziell auf den «steten Vormarsch des Kommunismus» in Kuba hin. Der Hirtenbrief, der eindeutig gegen den Kommunismus Stellung bezog und ihn als eine eminente Gefahr für Kuba bezeichnete, löste eine außerordentlich heftige Reaktion in den Kreisen der Regierung aus. Castro erklärte wenige Tage nach der Veröffentlichung des Hirtenschreibens im Fernsehen jene für «Verräter», die «unsere Revolution verurteilen». Die Lage verschlimmerte sich zusehends. Klerus und Gläubige wurden durch Attentate kommunistischer Störtrupps unter Druck gesetzt und die ersten Priesterverhaftungen vorgenommen.

Die Bischöfe reagierten am 4. Dezember 1960 mit einem offenen Brief an Fidel Castro. Darin erklärten sie, in Kuba spiele sich eine «antireligiöse Kampagne von nationaler Bedeutung» ab, und Castro habe sich zu Verleumdungen der Kirche hinreißen lassen. — Castro antwortete deutlicher als je zuvor auf diesen Brief: «Unserer Meinung nach heißt antikommunistisch sein auch konterrevolutionär sein.»

Dieser Ausspruch legitimierte die kommunistischen Führungsansprüche. Der Präsident der Republik, Manuel Urrutia, wurde wegen antikommunistischer Äußerungen abgesetzt. Politiker aus den Reihen der Revolutionsbewegung, die eine Agrarreform nach kommunistischem Vorbild ablehnten, wurden eingekerkert. Die Führer der Christlichen Demokraten, deren Bewegung nach dem Sturz Battistas gegründet worden war, mußten das Land verlassen. Der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Kubas, David Salvator, wurde verhaftet. Zahlreiche andere Gewerkschaftsfunktionäre wurden wegen antikommunistischer Äußerungen ihrer Posten enthoben. Nach dem Vorbild der Ostblockstaaten, vor allem Chinas, wurde sogar der Versuch gemacht, die Kirche als die einzige organisierte Macht, die noch dem Vormarsch des Kommunismus Widerstand leistete, zu erschüttern und eine vom Rom getrennte Nationalkirche aufzubauen. Der Versuch scheiterte jedoch an der einhelligen Ablehnung der kubanischen Gläubigen.

Das Verhältnis zwischen dem Castro-Regime und der katholischen Kirche verschlechterte sich im Laufe dieses Jahres immer mehr. Am 7. Juni 1961 wurde das gesamte katholische Schulwesen verstaatlicht. Über 350 Schulen gingen gegen die Proteste der Kirche, der Eltern und der Studenten in die Hände des Staates über. Zahlreiche der Schulen, von denen viele völlig kostenlos der Bevölkerung zur Verfügung gestanden waren, wurden überhaupt aufgelassen und als Kasernen eingerichtet. Auch die katholischen Sozialwerke, wie Spitäler, Volksapotheken, Altersasyle und Kindergärten, wurden enteignet. Nicht einmal vor Friedhöfen machte die Nationalisierungswelle halt. Die Schüler der katholischen Anstalten wurden zwangsweise in «Ferienlager» geschickt und dort «ideologisch geschult». Die älteren unter ihnen wurden gezwungen, den «Jungrebellen» beizutreten.

Es liegt auf der Hand, daß diese Maßnahmen die Kirche schwer in ihrer Substanz treffen mußten. Ein noch schwererer Schlag für die Kirche folgte kurze Zeit später. Alle ausländischen Geistlichen, die in Kuba den Hauptanteil des Klerus ausmachten, wurden aufgefordert, binnen 48 Stunden das Land zu verlassen. Unter den Hunderten ausgewiesener Priester und Ordensleute befanden sich auch nahezu hundert Kubaner. Für die Seelsorge auf der Zuckerinsel, wo schon bisher ein Priester 7000 Gläubige zu betreuen hatte, bedeutete diese Maßnahme eine Katastrophe.

Der Schritt der kubanischen Regierung wurde damit begründet, daß die Kirche in Kuba «von jedem ausländischen Einfluß gesäubert» werden sollte. Castro, der sich selbst als «wahren Katholiken» bezeichnet, ließ jedoch keinen Zweifel darüber offen, daß das nur ein Nahziel in seinem Kampf gegen die katholische Kirche sein konnte. Die jüngsten Schauprozesse, die gegen kubanische Geistliche und weit mehr als hundert katholische Studenten geführt wurden, lassen keinen Zweifel offen, daß Castro mit Gewalt jeden Widerstand gegen sein Regime zu brechen gedenkt. Es bleibt nur noch abzuwarten, wann die Kirche in einem so katholischen Lande wie Kuba, gleich ihren Glaubensbrüdern in China und in anderen kommunistischen Staaten, den schmerzlichen Weg in die blutige Verfolgung beschreiten muß.

K. P.

Aus dem Leben der Kirche

Kirche anerkennt Heilung einer Deutschen in Lourdes als Wunder

Mit Dekret des Bischofs Theas von Lourdes ist die Heilung der heute 39 Jahre alten Thea Angele aus Tettnang in Württemberg, die 1950 in Lourdes erfolgte, von der Kirche als Wunder anerkannt worden. «Wir erklären», heißt es in dem bischöflichen Dekret, «daß die Heilung von Thea Angele, als Ordensfrau Schwester Mercedes, geschehen in Lourdes am 20. Mai 1950, wunderbar ist und zuerkannt werden muß einer besonderen Machtkundgebung der seligsten Jungfrau Maria, der unbefleckten Gottesmutter!» Die Stenotypistin Thea Angele war 1944, 23jährig, an multipler Sklerose erkrankt, die sehr schnell zu einer vollkommenen Lähmung führte. In hoffnungslosem Zustand wurde sie 1950 in einem Krankenpilgerzug nach Lourdes gebracht. Die Sterbende wurde am 20. Mai beim vierten Bad in der Lourdes-Quelle geheilt: Die Lähmungen verschwanden, die Kranke konnte wieder essen, und sie überstand ohne Schwierigkeiten die Heimreise. Jahrelange Beobachtungen bestätigten die vollkommene Heilung. Das internationale ärztliche Komitee von Lourdes hat in seiner Sitzung vom 23. April 1961 neben zwei anderen Heilungen auch die Heilung der Thea Angele als «medizinisch unerklärlich» anerkannt und sie der zuständigen kirchlichen Behörde zur Anerkennung als Wunder vorgeschlagen. Thea Angele ist im Jahre 1955 in das Kloster der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes eingetreten, in dem sie während ihres Aufenthaltes als Kranke im Jahre 1950 untergebracht war. Sie lebt heute dort als Schwester Maria Mercedes. Die kirchliche Anerkennung ihrer Wunderheilung feierte sie zusammen mit allen ihren Mitschwestern in einem Dankgottesdienst in der Erscheinungsgrotte von Lourdes. Thea Angele ist die erste Deutsche, deren Heilung in Lourdes von der Kirche als Wunder anerkannt wurde. Insgesamt sind von den unzähligen Heilungen in der über hundertjährigen Geschichte des französischen Gnadenortes bisher nur 54 als Wunder bestätigt worden.

Vergötzung des Lebensstandards wertet Priesterberuf ab

Gab es im Jahre 1940 in der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch noch 677 Priester, so sind es jetzt nur noch 570. Dies stellte Bischof Dr. Paul Rusch bei der Studientagung der Katholischen Männerbewegung im Innsbrucker Priesterseminar vor kurzem in einer Rede fest. Die absteigende Linie bei den Priesterberufen begann schon im Jahre 1915: Kamen von 1900 bis 1925 auf 1000 Einwohner noch 1,6 Priesterberufungen, so waren es zwischen 1925 und 1950 nur noch eine, und bis 1975 wird es voraussichtlich bei 0,6 Berufungen auf 1000 Einwohner bleiben. Gegenüber der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hat der Priesterstand im Bereich der

Administratur einen Rückgang auf ein Drittel erfahren. Als Ursachen dieser absteigenden Linie in den Priesterberufungen bezeichnete der Bischof die Erschütterung des Glaubens an die Vorsehung bei vielen, die mit dem Leid und den Enttäuschungen nach dem Ersten Weltkrieg nicht fertig geworden sind. Vor allem aber werde die Kraft des Glaubens heute angenagt durch die Vergötzung des Lebensstandards und die damit verbundenen genießerische Lebensauffassung. Damit werde einer Abwertung des Priesterberufes Vorschub geleistet. Nur dem Heroismus der alten Priester, die ausharren bis zuletzt, sei es zu danken, wenn die Seelsorge im Gebiet der Apostolischen Administratur Innsbruck-Feldkirch noch wie bisher aufrechterhalten werden kann.

CURSUM CONSUMMAVIT

Kaplan Adolf-Theodor Lang, Wängi

Am 25. Juli 1961 haben über 80 geistliche Mitbrüder den stillen Priester auf dem Gottesacker in Wängi (TG) zum Grabe begleitet. Mit Kaplan Lang hat ein Meister der Geduld und abgeklärten Ruhe diese Erde verlassen; ein gelehriger Jünger seines Herrn, der uns allen zuspricht: «Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin demütig und sanftmütig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele» (Mt 11, 29), durfte das beseligende Wort seines himmlischen Gastgebers vernehmen: «Freund, rücke höher hinauf!» (Lk 14, 10).

Aus dem luzernischen Seetalerdorf Retschwil stammend, wurde er den Bauersleuten Adolf Lang und Franziska-Johanna Döring am 24. April 1900 als fünftes von 15 Kindern in Guntershausen ob Weinfelden in der thurgauischen Pfarrei Berg geschenkt. Bei den Benediktinern in Sarnen (OW) absolvierte er die Gymnasialstudien, in Luzern und Innsbruck vertiefte er sich in die Gotteswissenschaft und wurde am 12. Juli 1925 durch den damaligen Nuntius Aloisius Maglione in Gegenwart des neugewählten Diözesanbischofs Dr. Joephus Ambühl in der Hofkirche zu Luzern zum Priester geweiht. «Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin» (1 Kor 15, 10) steht auf dem Primizbildchen des Verewigten. Mit dieser Gnade hat er «mit allem Fleiß durch Glaube und Tatkraft» nach der Anleitung des ersten Papstes mitgewirkt (vgl. 2 Petr 1, 6 ff.).

Nach der Primiz in Berg am 22. Juli pastorierte Adolf Lang als Kaplan mit Pfarrer Franz-Xaver Knecht, dem nachmalig weitbekannten Volksmissionar, dem er zeitlebens verbunden blieb, Leuggern an der Aaare. — Nach zwei Jahren zog er an den Thurstrom als Pfarrer von Üßlingen — Buch mit einer paritätischen Tal- und einer mittelalterlichen Bergkirche. Von hier aus besuchte er Geschichtsvorlesungen in Zürich. Er hätte gern seine Kräfte der Bannmeile einer Weltstadt zur Verfügung gestellt, aber in demütigem Gehorsam erfüllte er den Wunsch seines Oberhirten und übernahm 1933 die Pfarrei Möhlin (AG) am Rhein, wo Altkatholiken, Reformierte und Römisch-Katholische damals vom Hauch der Wiedervereinigung aller Christen noch nicht berührt waren. Zäh wie ein Bauer pflügte und pflegte er dieses Ackerfeld Gottes, baute die schöne, geräumige Kirche und brachte seine Pfarrei zu Ansehen. Eine Lähmung der Stimmbänder zwang ihn zur Resignation. Am 31. Dezember 1946 schrieb er in die Pfarreichronik: «Mit dem heutigen Tag endet meine Pfarrtätigkeit in Möhlin. Aus der Fremde bin ich vor 13½ Jahren hieher gekommen. In die Ferne ziehe ich wieder. Pilger sind wir auf dieser Erde. Gott sei's gedankt, daß er uns stets aufs neue an diese große Wahrheit erinnert. Mögen alle mutig den Pilgerpfad weitergehen, auch dann, wenn er gelegentlich ein Pfad der Einsamkeit ist. Schau auf Gott, nicht auf die ‚andern'. Gott allein genügt! — Laß, o Herr, deine segnende, schützende Hand auf der Pfarrei Möhlin ruhen. Gelobt sei Jesus Christus.»

Im Antoniusheim Unterägeri verdiente der Resignat Kost und Logis, und die Redaktion des thurgauischen Pfarrblattes, die er bis zum Tode mit volkstümlicher Feder führte, brachte ihm ein Taschengeld ein. Gern und dankbar erzählte er von dieser Zeit, die ihm sicher oft sehr schwer wurde. Freudig nahm er daher am 1. Mai 1948 den Posten als Kaplan in Wängi an der Murg an. Mit Eifer setzte er sich hier für das Wohl der Seelen ein. Um das Lehramt auf der Kanzel und in der Schule wieder gut ausüben zu können, unterzog er sich täglich jahrelang ärztlich angeratenen Turn- und Atemübungen. Um den vielen Fremdarbeitern bei den Taufen, am Traualtar, im Sterben und auch in der Predigt von Gottes Liebe, vom Glauben und der tröstenden Madonna und schützenden Engeln erzählen zu können, lernte er mit Schallplatten und einigen Ferienaufenthalten Italienisch. Sie dankten ihm dafür nach dem Tode mit einem mächtigen Kranz. Froh, frei zu sein von allen Büroarbeiten und pfarramtlichen Belastungen, brachte Kaplan Lang fast täglich seinen feinen Humor und seine durch eigene Leiden und Erfahrung gewonnene Weisheit in die Stuben der Kranken und Gesunden, zu arm und reich, obwohl ein bresthafter Fuß ihn an längerem Gehen hinderte. Sein prächtiger Vollbart, das wenige, worauf er stolz war, machte den stattlichen und leutseligen Mann zu einer gern gesehenen Persönlichkeit, jagte aber den Kleinkindern zur Winterszeit oft Schrekken ein.

Allen Sorgen zum Trotz, mehrten sich seit Jahren die Übel und Gebrechen: das Gehör nahm ab, die Sehkraft wurde schwächer, die Stimme ermüdete rasch, seine täglichen Breviertouren durch den Friedhof mußte er abkürzen und schließlich aufgeben. Die Geduld mit sich und den Mitmenschen und das gütig-frohe Wesen aber blieben. Lange Krankenlager läuterten seine Seele. Mitleidigen Besuchern gab er etwa zum Bedenken: «Meint ihr denn, der Himmel sei ein Zuchthaus?» Er freute sich auf ihn. So führte ihn sein heiliger Engel in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli in den Besitz des Landes, das den Sanftmütigen verheißen ist. *-gg-*

NEUE BÜCHER

Empor das Herz. Die hl. Messe den Kindern fürs Leben erzählt von den Kaplänen Wilhelm *Zauner* und Martin *Tschurtschenthaler*. Bilder von Kaplan Franz *Attems*. Innsbruck-München-Wien, Tyrolia-Verlag, 1961, 62 Seiten.

Dieses Gebetbuch enthält einleitend kurze Erklärungen des Altars, der Meßgewänder und Meßgeräte, dann kindertümliche Meßgebete, eine Kommunionandacht und eine Anleitung zum Empfang des hl. Bußsakramentes. Diese Gebete werden durch ebenso kindertümliche Erklärungen und farbige Bilder verständlich und begreiflich gemacht. Wenn man dieses Gebetbuch durchschaut und studiert, merkt man, daß es aus reicher Erfahrung in der Kinderseelsorge herausgewachsen ist. Der erste Hauptteil der hl. Messe wird nicht nur als Opferbereitung dargestellt, sondern als das, was er ist, als Opferung. Man weiß nicht, wen man zu diesem prächtigen Gebetbuch mehr beglückwünschen soll, jene beiden Kapläne, die es verfaßt haben und jenen Kaplan, der die Bilder dazu gezeichnet, oder die Kinder, die es in die Hand bekommen. Die Gebete strahlen wahren katholischen Geist aus und erziehen zu echter katholischer Frömmigkeit und Verantwortung für andere. Bei einer zweiten Auflage wünschte man diesem Gebetbuch auch ein ebenso kindertümliches Morgen- und Abendgebet für jene Kinder, die morgens und abends allein beten. *Conrad Biedermann*

Lewis, Clive Staples: Vier Arten der Liebe. Aus dem Englischen übersetzt von Alfred *Kuoni*. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1961, 212 Seiten.

Der 63jährige englische Philosoph und Dichter aus Cambridge versucht in oft launischer, aber tiefgründiger Weise die vier Grunderscheinungen der Liebe: Eros, Zuneigung, Freundschaft und Nächstenliebe in ihren gemeinsamen und entgegengesetzten Grundzügen zu beleuchten. Lewis formuliert auch in schwierigen Gedankengängen klar und präzis. Seine Ausführungen decken sich nicht immer mit überlieferten Anschauungen. Aber seine reiche persönliche Erfahrung und sein umfassendes Wissen machen die Lektüre genußreich und regen zum Nachdenken an. *Alois Kocher*

Roth, Paul: Ihr sollt es alle erfahren. Gedanken zu den Sonntagsepisteln. Zürich, Christiana-Verlag, 1961, 134 Seiten.

Jeder Epistel sind durchschnittlich zwei Seiten gewidmet. Es handelt sich nicht um fertige Predigten, sondern um Gedanken und Anregungen dazu. Der Verfasser ist Laie und Familienvater. «Es sollen es alle erfahren, was

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

er mit den Sonntags-Episteln anzufangen weiß.» Die Gedanken sind bereits im Trierer Bistumsblatt «Paulinus» erschienen und von den Theologen als gut, sachlich und zeitgemäß eingeschätzt worden. Vom gleichen Verfasser stammen auch die Bücher «Gott ist jederzeit zu sprechen» und «Wir denken anders». Die den Umständen angepaßte Benützung dieser kleinen Bändchen geben dem Prediger wertvolle praktische Hinweise. *O. Ae.*

Hättenschwiler, Joh. Nep.: Sankt Anna von Finistère. Freiburg, Kanisiuswerk, 1961. 144 Seiten.

Der Verfasser schildert seine Reise nach Westfrankreich in das Departement Finistère, wo der St.-Anna-Kult in hoher Blüte steht. Die Einleitung befaßt sich mit dem Leben der heiligen Mutter Anna, gestützt auf die Apokryphen, jedoch ohne Aufdringlichkeit. Viele moralisierende Reflexionen sind hauptsächlich auf Mütter und Hausangestellte zugeschnitten. Ein Kapitel ist der Patronin der Seefahrer gewidmet. St. Anna hat bedeutende Wallfahrtskirchen in La Palud und Auray. Papst Pius X. hat im Jahre 1914 St. Anna zur Patronin der Bretagne erklärt. In der dreischiffigen Kathedrale von Apt (Departement Vaucluse) werden angeblich Reliquien der heiligen Anna aufbewahrt. — Die Zeichnungen stammen von Anton Heinen. Den vielen Trägerinnen des Namens Anna sei das Büchlein empfohlen. *O. Ae.*

Gruner, Max: William Booth. Leben und Wirken des Gründers und ersten Generals der Heilsarmee. Bern, Nationales Hauptquartier der Heilsarmee, 1960. 205 Seiten.

Wer sich in den Hauptthesen der protestantischen Theologie einigermaßen auskennt, darf dieses Buch ohne Bedenken lesen. Die vierzehn Kapitel geben einen sachlichen Einblick in das Wirken der Heilsarmee und entwerfen ein ansprechendes Lebensbild ihres Gründers und ersten Generals, der sehr oft selber zum Wort kommt. Der Leser kann aus erster und zuverlässiger Quelle schöpfen. Der Anhang enthält ein ziemlich ausführliches «Chronologisches Verzeichnis der Hauptereignisse in William und Catherin Booths Leben» von 1829 bis 1912 sowie «Einige statistische Angaben über das Werk der Heilsarmee» in der Schweiz (1959) und im Ausland (1960).

Dr. Johann Scherwey, Freiburg i. Ue.

Hl. Antonius mit Kind

frühbarock, Holz, bemalt, Höhe 115 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 354059 oder (062) 27423.

Zum Spenden der hl. Taufe

ein würdiges Service aus Metall, versilbert oder in Reinsilber. 3 Modelle sind vorhanden, rechteckig mit einem Plateau oder mit Doppelplateau, in schöner Dreieckform. Die Dösli sind entweder mit Bajonettverschluß fixierbar oder aufgeschraubt. Die Taufmuschel in zwei verschiedenen Größen. Taufstolen, kunstgewerbliche Kleidli, verzierte Kerzen, Andenken, Gedenkbuch der göttlichen Gnaden. — Alles bei:

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Kapellenglocke

mit Joch, ca. 14 kg schwer, **zu verkaufen.**

Heinrich Moser, Scheuchzerstraße 73, **Zürich 6.**

Diarium missarum intentionum

zum

Eintragen der Meßstipendien

In Leinen Fr. 3.80

Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

Räber-Verlag, Luzern

Jurassische Steinbrüche

Cuenl & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

	*	o	FDC ☒
Rita (3)	3.50	4.—	
Ignatius (2)	4.50	4.50	
Joh. Ap. Euroa (2)	5.—	5.—	
Madonna Nera (3)	4.50	4.50	
Savio/Bosco (4)	5.50	5.50	
Capranica (4)	3.80	3.80	
Akademia (2)	1.80	2.20	
Mariazell (4)	3.—	3.—	
Kuppel II (2)	30.—	30.—	
Lourdes (6)	2.50	2.50	4.—
Canova (4)	4.—	4.50	6.—
Sede II (3)	4.—	4.50	9.50
Krönung II (4)	3.—	3.—	
Märtyrer (6)	6.50	6.50	
Lateran II (2)	1.60	1.60	
Radio (2)	1.10	1.20	2.50
Obelisken (10)	10.—	10.—	15.—
Weihnachten 59 (3)	1.50	1.50	2.50
Kasimir (2)	1.80	1.80	2.70
Synode (2)	1.—	1.—	2.—
Antonius (4)	2.50	2.50	3.50
Refugato (6)	10.—	11.—	15.—
Pius X., Venedig (3)	2.—	2.—	3.—
Misericordia (10)	4.50	4.70	6.50
Weihnachten 60 (3)	1.—	1.—	2.—
Vincenz (3)	2.50	2.50	2.50
Meinrad/Einsiedeln (3)	2.—	2.—	3.—
Leo der Große (3)	4.—	4.—	4.70
Paulus (6)	4.—	4.—	5.—

* neu o gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste, auch für Liechtenstein
Liefere auch Vatikan-Marken im Neuheiten-Dienst

A. Stachel, Basel

Röttelerstraße 6 Telephon (061) 32 91 47

Gotischer

Flügel-Altar

mit Predella, Totalhöhe 170 cm, Breite geöffnet 152 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Gönnen Sie sich das Bessere

und kaufen Sie Ihren

Mantel

bei

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

O. Galliker-Vogel

BALLWIL / LUZERN

Telefon (041) 89 14 94

Abfahrten im Jahre 1961

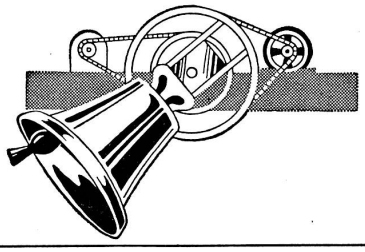
ROM - Assisi - Florenz

2. Okt. 9 Tage Fr. 390.—

Nevers - LOURDES - Ars

5. Okt. 9 Tage Fr. 375.—

In den Pauschalpreisen ist alles inbegriffen. Modernste Pullman-Cars mit Schlafsitzen, nur erstklassige Hotels, keine Nachtfahrten, langjährige Erfahrung. Verlangen Sie bitte unsere Programme.



Kirchenglocken-Läutmaschinen

System «MUFF»

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Telefon 045 / 3 85 20

SOEBEN ERSCHIENEN

HENRI BOSCO

DON BOSCO

Ein Leben für die Jugend
Mit einem Vorwort von Daniel-Rops
243 S. Leinen Fr. 14.80

Eine wirklich gute, auch literarisch bedeutsame Biographie von Don Bosco, diesem großen Pionier der Jugenderziehung und -bildung, hat bis heute gefehlt. Hier ist sie!
Henri Bosco, berühmter französischer Schriftsteller und entfernt mit Don Bosco verwandt, hat sie geschrieben, und ein Meister der Übersetzung, Oswalt von Nostiz, hat sie kongenial ins Deutsche übertragen.

Henri Bosco besitzt nach Daniel-Rops alles, was es an Liebenswürdigkeit, taktvollem Humor, neckischer Güte und auch an menschlichem Verständnis braucht, um den Gründer der Salesianer, den Apostel der Jugend, zu erfassen. Dabei gründet er auf den Quellen. Seine Darstellung, obwohl sie sich wie ein Roman liest, entspricht der lebendigen Wirklichkeit.

P. Michael Jungo urteilt: Das ist eine der gefälligsten Heiligenbiographien, die ich je las. Dabei hat der Verfasser nirgends dramatisiert, nirgends pathetisch aufgebauscht, nirgends — auf Kosten der historischen Wahrheit — «modernisiert». Trotz oder vielleicht gerade wegen seiner betonten Nüchternheit, die schlicht die Tatsachen, die Historie und den Menschen Bosco zur Geltung bringt, geht diese Erzählung geradewegs zu Herzen und ist, im strengen Sinne des Wortes, erbaulich. Der anspruchsvollste Leser wird dieses Werk von Henri Bosco nicht verschmähen, aber auch der einfache Leser wird, vor allem an den vielen, mit der Natürlichkeit vollendeter Kunst erzählten zahlreichen Anekdoten, seine helle Freude haben.

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Biblische Studienreisen 1962

unter fachkundiger Führung

ÄGYPTEN und SINAI

(4. Wiederholung) vom 3. bis 18. März 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Rainer Stadelmann, Ägyptologe, Heidelberg.

Zürich—Kairo mit Swissair. 16 Tage. Preis Fr. 2095.—.

HEILIGES LAND

drei Studienreisen (21., 22. und 23. Wiederholung):

1. Reise vom 22. April bis 7. Mai 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Universitätsprof. Dr. Ernst Jenni, Basel,
2. Reise vom 29. April bis 14. Mai 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Dr. Josef Pfammatter, Chur,
3. Reise vom 30. September bis 15. Oktober 1962 unter der wissenschaftlichen Leitung von Pfarrer Walter von Arburg, Alterswilen (TG),

16 Tage, wovon 14 volle Tage im Orient (Libanon, Syrien, Jordanien, Israel). Zürich—Beirut und Tel Aviv—Zürich mit Swissair. Preis Fr. 2070.—.

Ausgezeichnete Hotels, anerkannt hervorragende Organisation, vorbildliche Führung. Referenzen stehen zu Diensten.

Ausführliche Programme, Anmeldeformulare und Auskünfte von der Geschäftsstelle des

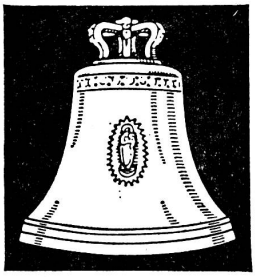
Interkonfessionellen Komitees für biblische Studienreisen St.-Karli-Quai 12, Luzern, Tel. (041) 2 69 12.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Clichés
Schwitter A. G.
Basel - Zürich

Soutane Douillette Wessenberger

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

ARICO Clichés
CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

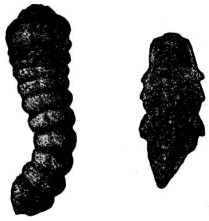
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Jos. Schibig
Holzbildhauerei
Steinen SZ
Tel. (043) 9 34 39
Alle Bildhauerarbeiten, Restaurationen

Das Pustet-Brevier

Solange Vorrat ist von der ersten Auflage ab Lager lieferbar:
Ausgabe in schwarzem Kunstlederband mit Farbschnitt Fr. 154.—.
Ausgabe in schwarzem Lederband mit Goldschnitt Fr. 226.—.
Vorbestellungen zur Lieferung innerhalb der nächsten zwei Wochen können noch angenommen werden auf:
Ausgabe in schwarzem Ziegenlederband mit Rotgoldschnitt Fr. 253.50.
Sichern Sie sich noch rechtzeitig das schöne, neue Pustet-Brevier.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24

Konfektions-
Anzüge

Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

heimgartner
paramente fahnen
HEIMGARTNER + CO. WIL SG TEL. (073) 6 03 27

Für den Opfereinzug

Körbli mit Ledersack oder Überzug, Opferbüchsen m. 1 oder 2 Griffen, brüniert oder vernickelt. Opferkasten zum Aufschrauben oder Einmauern. Opferständer beim Requiem. Geldsortierer, achtteilig Fr. 56.—. Geldzähler und -roller. Ordnerabzeichen in Kreuz- und Wappenform, versilbert. Messingschilder für Beicht- und Leidbank, mit schwarzer Schrift. Alles praktische Hilfsmittel. Zu beziehen bei

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Der
Christliche Hauskalender 1962
ist erschienen. Preis Fr. 2.20

Aus dem Inhalt:

Emil Grünig, der Olympiasieger, erzählt von seiner Schützenlaufbahn.

Josef Elias berichtet über seine Theatererlebnisse.

Joseph Bühlmann erweckt die Erinnerung an Mineralbäder und Wunderbrunnen.

Humor- und gemütvolle Erzählungen (Arthur Müller, Clarita Schmid, Anton Müller usw.)

Dazu kommen noch viele andere interessante und kurzweilige Beiträge und natürlich alles, was zum Kalender gehört: Behörden, Totentafel, Weltrundschau, Märkte usw.

Durch alle Buchhandlungen und Papeterien

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Welcher Pfarrer wäre froh um eine Hilfskraft?

Pfarrer in den besten Jahren muß gesundheitshalber von seinem Posten zurücktreten, könnte sich aber noch betätigen durch die Feier der heiligen Messe, Beichthören, Krankenseelsorge und evtl. Predigen. Verlangt würde als Gegenleistung: freie Wohnung und angemessene Entschädigung. — Offerten unter Chiffre 3600 befördert die Expedition der «Schweizerischen Kichenzeitung», Luzern.

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über
Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung
Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)
Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma
JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50
Vertretung und Servicestelle in der Ostschweiz **R. Egli,** Dipl. Elektro-Installateur, **Zuckenriet SG**

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE
Edle Weine
In- u. ausländischer Provenienz
KOCH A.F. KOCH + CIE REINACH/AG
Meßweine